

HANNS HEINZ EWERS

UND SEINE NEUESTEN WERKE



ALRAUNE
DIE GESCHICHTE EINES LEBENDEN WESENS
INDIEN UND ICH

Soeben erschien vier Wochen nach Ausgabe in SIEBENTER AUFLAGE

ALRAUNE

DIE GESCHICHTE EINES LEBENDEN WESENS

Umschlag und 4 Zeichnungen von ILNA EWERS-WUNDERWALD

Geh. M. 5.—, geb. M. 6.50

Über dieses Werk schreibt *Paul Block* in einem umfassenden Feuilleton des *Berliner Tageblatts*: „Die Alraune ist nach der Verheißung des Titels ein lebendiges Wesen, aber sie wurde in einer sehr ungewöhnlichen Art erzeugt. Hanns Heinz Ewers ließ sich durch den uralten Glauben vom Wurzelmännlein anregen, den Roman der künstlichen Befruchtung zu schreiben. Das klingt wahnwitzig, ist aber sehr sinnvoll. Wie nach der Mär die Wurzel in Menschenform entsteht, wenn ein Gehängter sich sterbend mit der Erde vermählt, das mag der Neugierige in seinen Büchern nachschlagen. Es genügt zu sagen, daß Ewers aus dieser grausigen Sterbehochzeit

in grandioser Phantasie

den Gedanken gebar, die Wiedervermählung des Menschen mit der Natur bis in ihre verborgenen Tiefen logisch zu verfolgen . . . Das moderne Wesen, das der Geheimrat ten Brinken auf diese Art in seinem Laboratorium entwickelt, erhält den Namen Alraune und erfüllt allen Aberglauben, der sich an das alte Zauber- geschöpf knüpft. Es bringt Glück und Geld ins Haus, aber es verwüstet das Leben derer, die ihm nahen. Es ist so kalt und logisch wie jede Naturgewalt, und es wird vernichtet durch die sinnengepeitschten Menschenwesen, die es selbst zu vernichten gelehrt hat. Der Referendar und Weltenbummler Frank Braun, der mit seinem Gedanken Alraune zuerst schuf, ist der letzte, der ihren holden Leib in der Todesstunde umfängt. So schlingt sich in der Kette des Lebens jedes Glied zusammen, in sich vollendet und doch nur ein Glied der endlosen Kette. Dies Geschöpf, von einem Dichter erdacht, von einem Mörder und einer Dirne entstammt, durch einen genialen Schurken gezüchtet und gebildet, wird zu einem Sinnbild der phantastischen Unkultur, die schließlich jedes Raffinement der Kunst hervorbringen muß. Wie Hanns Heinz Ewers dies sonderbare Wesen dichterisch gestaltet hat, läßt sich schwer beschreiben. Alraune muß vor unseren Augen wachsen und werden. Sie ist in ihrer kalten Grausamkeit so amoralisch wie die Natur und doch erscheint sie, die Schreckliche, größer und beinahe besser wie die von Sehnsucht zerrissenen Menschentiere um sie herum. Vieles in diesem Erleben ist widerwärtig, wenn es nacherzählt werden soll. Die sachliche Art der Darstellung, die Ewers mit großer Meisterschaft festhält, erhebt aber auch das Häßliche zur Kunst. Und wer Ohren hat zu hören, der vernimmt in diesem wüsten Chor gequälter Wesen die Stimme einer tiefen Sehnsucht nach Reinheit und Schönheit. Frank Braun, der schon im „Zauberlehrling“ mit seinem Teufel kämpft, ist Hanns Heinz Ewers selbst, das erkennt auch ein Blinder. Wir fühlen

sein heißes Ringen und wir fühlen auch, daß er aus düsteren Schroffen zu helleren Gipfeln emporklimmt.

Den Dichter findet man im ganzen Buch;

der Mensch erscheint in den kurzen Kapiteln von der Mutter, die so karg und verschämt sind wie jedes echte Gefühl bei uns armen Zeitgenossen, die wir am Modernen kränken. Karg und verschämt, aber schön und innig.“

Olga Wohlbrück in den „Leipziger Neuesten Nachrichten“: „Den Maßstab, mit dem man an die Werke von Ewers herantritt, den hat er selbst gegeben. Und an ihm gemessen, ist

Alraune wohl das tiefste seiner Werke.

Die seltsame Mischung von übersinnlicher Mystik und krassem Realismus, von feiner perverser Grazie und urwüchsiger Kraft, von entzückender Einfalt und raffinierter

Intellektualität — die aller-

Ewerschen Werken ihr ganz gesondertes Gepräge gibt, zeigt sich in *Alraune* in virtuoser Vollendung.

Es schadet der literarischen Bedeutung des Buches nicht, wenn ich betone, daß es zudem noch *ausserordentlich spannend* ist. Interessieren wird es alle. Viele allerdings ärgern. Dem literarischen Gourmet aber wird es eine wertvolle Bereicherung seiner Bibliothek bedeuten.“

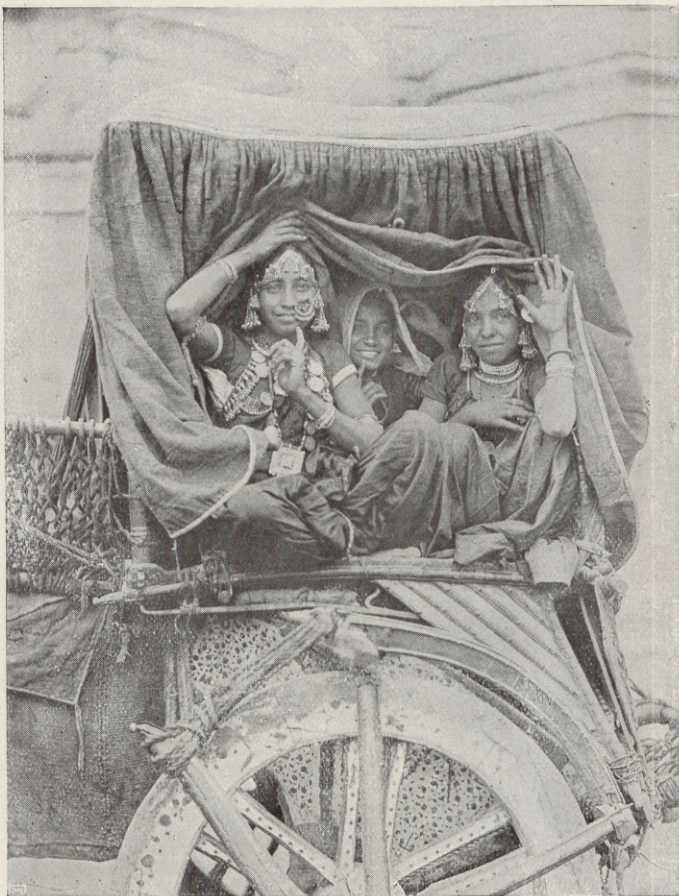


Abbildung aus „Indien und ich“



Abbildung aus „Indien und ich“

In achter Auflage erschienen soeben:

INDIEN UND ICH

Mit sechzig Bildbeigaben. Geh. M. 5.—, geb. M. 6.50



Abbildung aus „Indien und ich“

Die „*B. Z. am Mittag*“ schreibt darüber: Das war zu erwarten, daß *Hanns Heinz Ewers*, der Vielreisende, einen besonderen Drang nach Indien verspüren würde; nun veröffentlicht er seine Eindrücke in einem reich illustrierten Reisebuch „Indien und ich“. Das Märchenland mit dem Ruf seiner Wunder, seiner Zauberkunststücke mußte starke Anziehung üben auf den unermüdlichen Wanderer und beredten Schilderer so vielen Grauens, Stöhnens, Behexens, Besessenseins.

Ihn reizte die unerhörte Farbenpracht, Lebensgenuß und Lebensüberdruß der Tropen und eine Kunst, die Ausgeburt gewaltigsten Könnens und wahnwitzigster Einbildung ist. In Ewers groteskem Stilspiegel reißt Indien noch viel seltsamere Fratzen als in den Schilderungen anderer Schriftsteller; die hunderttausend Götzenbilder verzerrten sich noch fürchterlicher, die heiligen Affen fletschen noch wilder ihre Zähne, die Kobraschlangen blasen ihre Halsschilder noch gräßlicher auf und züngeln noch spitzer als in Wirklichkeit. Die Zauberkünste der Gaukler werden noch unbegreiflicher, die Nautsch tänzerinnen drehen sich in noch sonderbareren Verenkungen und ihre Blicke werden noch glühender.

Ewers Schilderungen des Wunderlandes lassen sich wohl neben denen Kiplings sehen, wie er sie im „Kim“ so wunderbar entworfen. Aber reizt den Engländer vor allem das spannende Durcheinander der politischen Verschwörungen, das fremdartige Treiben auf der großen Landstraße, so sucht der Deutsche die Tiefen des mysteriösen Lebens in den halbdunkeln Tempeln, den stillen Wäldern, den marmornen Palästen der Großen, den armseligen Behausungen der Fakire. *Auch in einer Arbeit, die dieser blende Schilderer selbst nur halb anerkennt, steckt mehr Künstlertemperament als in einer mühevollen Drechselei, die mancher seiner Wettbewerber für das Hauptwerk seines Lebens ausgibt.*

Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt über dieses Werk: „Über dieses Buch läßt sich nur schwer berichten, man muß es eigentlich selbst gelesen haben, um sich von der köstlichen Art, wie die gewandte Feder Ewers hier Wahrheit und Dichtung miteinander vermengt hat, einen Begriff zu machen.“

Es ist die Gabe eines Dichters,

die uns hier geboten wird, eines Dichters, der aber doch nicht darauf verzichtet, uns auf seinen Reisen Geschautes und Erlebtes naturgetreu, wenn auch in künstlerischer Form, nahe zu bringen.

So ist der Genuß bei der Lektüre ein doppelter

und es werden wohl *nicht viele anziehende Bücher über Indien* zu finden sein, die uns nicht nur über dieses eigenartige Land mit seinen verschiedenartigen Bewohnern fesselnd erzählen, sondern die uns auch den intimen Zauber mitempfinden lassen, der über der alten geheimnisvollen Zivilisation dieses Landes schwebt. Die kapriziösen Einfälle des Dichters geben seinem Buche eine besonders anmutige Note.“



Abbildung aus „Indien und ich“

In Neuauflage erschien soeben von HANNES HEINZ EWERS:

Der Zauberlehrling ^{oder} Die Teufelsjäger

ROMAN. 5. Auflage. Geh. M. 5.—, geb. M. 6.50

Walter Turszinsky schreibt in einem drei Spalten langen Feuilleton u. a.: „... Ewers hat in diesem großen Roman die Wurzeln der religiösen Ekstase freigelegt, hat darin die Schlußmöglichkeiten dieser leidenschaftlichen Verirrung bis dahin entwickelt, wo sie die Grenzen des Blutauschusses überschreiten. Was wir hierbei am meisten bewundern, ist die Kraft des Dichters, eine Kraft, die sich an der Brutalität eines keine Grenzen scheuenden Stoffes immer noch weiter entzündet, eine Kraft, die oberhalb der Durchschnittsproduktion einzurangieren ist. Die Darstellungsmittel, die sich diese Kraft zu Hilfe ruft, sind nicht um der Sensation willen da, sondern stehen mit dem Stoffe in engstem, ursächlichstem Zusammenhange. Sie beschwichtigen ihren Ton, bis er süß und märchenhaft ein Lied von weinenden, schmerzenden Seelen singt: sie steigern ihn, bis er zum Fortissimo anschwillt und Szenen von übernatürlicher Größe musikalisch illustriert. ... Die Architektur des Ganzen, dieses langsame Aufquellenlassen des Spieles zum Ernst, diese Wandlung des Experiments zur finsternen, dämonischen Raserei

ist meisterhaft gehandhabt.

Panoramen wie die letzte Orgie der Flagellanten, wie die sich immer noch aufreckende, bacchantisch-übergroße Szene der Kreuzigung schafft kein Arrangeur und Konstrukteur.

Hier sind Uргewalten der Phantasie verborgen,

die sich noch weiter lösen werden, wenn der Erfolg mithilft... Hier ringt einer unserer stärksten Kämpfer, einer unserer unerschrockensten Phantasten um die Erschließung neuer Welten! Man kann sich seiner Führung getrost anvertrauen, ob auch sein Weg durch Nacht und Grauen führt.“

Der „Literarische Ratgeber“ schreibt: „Tief erregt legt man dieses Buch aus der Hand, aus dem man mit Grauen und Entsetzen vernommen, daß es wohl leicht ist, den Wahnsinn fanatischer Menschen zu beeinflussen und zu beherrschen, unmöglich dagegen, die ihnen suggerierten Ideen wieder zu entreißen. Der Beherrscher, der Zauberer, muß schließlich, als er die Geister, die er rief, nicht wieder los wird, selbst erkennen, daß er nur ein Lehrling ist. — Starke Nerven gehören dazu, um diesen an Kontrasten reichen, überaus phantastischen Roman zu Ende zu lesen, denn Ewers überbietet seine Vorgänger E. T. A. Hoffmann und Edgar Allan Poe in nervenpeitschenden Schilderungen. Aber so sehr er auch das Grausige und Außergewöhnliche bevorzugt, ist doch nirgends bei ihm eine hohle Lüsterheit zu finden, und

das stempelt seinen Roman zu einem hohen Kunstwerke, das weite Verbreitung unter den reifen und gebildeten Lesern verdient.“

In siebter Aufl. erschienen soeben die Seltsamen Geschichten

Das Grauen Die Besessenen

Mit einem Bildnis des Dichters

Mit einem Blatt v. Prof. Klimt: „Die Hexe“

geh. M. 3.50, geb. M. 5.—

geh. M. 4.—, geb. M. 5.50

Moganni nameh: Gesammelte Gedichte

Mit 9 Bildbeigaben von ILNA EWERS-WUNDERWALD. Kart. M. 8.—,

Luxusausgabe M. 20.—

In Übersetzung von HANNS HEINZ EWERS erschienen:
DAS KLASSISCHE BUCH DES OPIUMRAUSCHES
CLAUDE FARRÈRE, OPIUM

Umschlag von ILNA EWERS-WUNDERWALD. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.50

Der „Pester Lloyd“ schreibt darüber: Der Autor dieser phantastischen und dabei doch oft so lebensvoll realen Novellen ist ein französischer Marineoffizier, namens Bargon. Wie Pierre Loti hat er die fremden Weltteile bereist und ist in die Geheimnisse des Orients eingedrungen. Er hat das chinesische Riesenreich kennen gelernt und sein Volk mit all seinen stoischen Tugenden und seinen verzweifelten Lastern beobachtet. So hat er auch das Opiumrauchen, das, wie uns H. H. Ewers in seiner schönen Vorrede erzählt, in der französischen Marine eine Zeitlang in erschreckender Weise um sich gegriffen hat, an sich und an anderen studiert. In den Novellen Claude Farrères zieht das Gift Opium seine berausenden Kreise. Es sind wilde Phantasien, Traumausgeburten eines vom Opium angepeitschten dichterischen Gehirnes. Das Meisterstück des ganzen Bandes ist eine Novelle, die „Tiere“. Der Fürst einer unterjochten Hauptstadt des äußersten Orients hat seine patriotische Ehre weggeworfen und sich zur Partei der Europäer bekehrt. Dort wohnt auch seine Tochter, die Prinzessin, die allabendlich durch ein Pfortchen des Palastes entweicht und zu den letzten der Opiumhöhlen eilt. Während sie ihre Befehle erteilt, dringt lärmend eine Bande junger Lebemänner in das Gemach, die das schöne Mädchen belästigt. Um deren Zudringlichkeiten zurückzuweisen und den Gast zu retten, sagt eine der Bewohnerinnen, daß das Mädchen von einer schrecklichen Krankheit befallen sei. Während sie raucht und träumt, kommen Tausende Insekten, vom Duft des Opiums angelockt, aus dem Gebälk der verfaulten Hütte. Ihr Blick streift das Volk der Tiere, die wie in Ekstase die schwarzen Wolken einziehen. Gedenkt die kaiserliche Jungfrau bei diesem Anblick des verräterischen Schicksals, das sie des Gehorsams eines ganzen Volks beraubt hat? Die Tochter des Fürsten nährt ihren blutenden Stolz mit Opium, den tragischen Stolz einer Dynastie, die sechzig Jahrhunderte zurückzählen kann.

Villiers de l'Isle Adams Werke

Band 1: Grausame Geschichten M. 4.—, eleg. geb. M. 5.50

Band 2: Geschichten aus dem Jenseits M. 4.—, geb. M. 5.50

Band 3: Tribulat-Bonhomet, Roman. M. 3.50, geb. M. 5.—

Band 4: Isis, Roman. Preis geh. M. 4.—, geb. M. 5.50

Des chefs-d'oeuvre! Des pur chefs-d'oeuvre! sagt Verlaine über Villiers Romane und Geschichten, und es gibt wirklich in der deutschen Literatur sowohl wie in der ausländischen wenig Erzählungen, die sich diesen Meisterstücken an die Seite stellen lassen. Bezeichnenderweise wurde Villiers de l'Isle Adams Genie von seinen Zeitgenossen nicht entsprechend anerkannt. Erst jetzt, 20 Jahre nach seinem Tode, beginnt sich Frankreich auf diesen Dichter zu besinnen, von dem Verlaine sagte: „Die Welt sollte zu seinen Füßen liegen.“ Villiers de l'Isle Adams gehört zu den Größten, deren Kunst im besten Sinne international ist, die nicht nur für ihr Volk, sondern für die Kulturnation geschaffen haben. So ist in kurzem sein Ruhm auch in Deutschland begründet und befestigt worden und all die zahlreichen Leser seiner Grausamen Geschichten wurden begeisterte Verehrer seiner eigenartigen Kunst.

Frédéric Boutet, Geschichten in der Nacht.
Seltsamkeiten und Grotesken. Preis geh. M. 4.—, geb. M. 5.50

Georg Müller Verlag / München und Leipzig